

## EINLEITUNG

„Unter Brüning, der gegenüber dem Ausland immer sehr 'brav' war, hat man Deutschland nichts gegeben. Dem Verbrecher Hitler hat man in den ersten Jahren seiner Kanzlerschaft fast alles gegeben, was er wollte“,<sup>1</sup> schrieb Konrad Adenauer nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland hat den Alliierten zeit seines Lebens vorgeworfen, gegenüber Heinrich Brüning eine Blockadepolitik betrieben zu haben.<sup>2</sup>

Deshalb drängt sich die Frage auf, welche Faktoren diesem Kanzler zum Nachteil gereichten. In zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Studien hat man versucht, diese Frage von einem wirtschaftlichen, finanzpolitischen, diplomatiegeschichtlichen und internationalen Blickwinkel ausgehend zu beantworten. Frankreich hat bei dieser „Blockadepolitik“ zweifellos eine wichtige Rolle gespielt, die mehrere bedeutende Spezialisten der deutsch-französischen Geschichte analysiert haben. Eine entscheidende Frage wurde dabei aber immer außer Acht gelassen: Wie beurteilten die Franzosen Heinrich Brüning und wie hat dieses Urteil die französische Deutschlandpolitik beeinflusst?

Deshalb drängt sich die Frage auf, welche Faktoren diesem Kanzler zum Nachteil gereichten. In zahlreichen geschichtswissenschaftlichen Studien hat man versucht, diese Frage von einem wirtschaftlichen, finanzpolitischen, diplomatiegeschichtlichen und internationalen Blickwinkel ausgehend zu beantworten. Frankreich hat bei dieser „Blockadepolitik“ zweifellos eine wichtige Rolle gespielt, die mehrere bedeutende Spezialisten der deutsch-französischen Geschichte analysiert haben. Eine entscheidende Frage wurde dabei aber immer außer Acht gelassen: Wie beurteilten die Franzosen Heinrich Brüning und wie hat dieses Urteil die französische Deutschlandpolitik beeinflusst?

Eine wissenschaftliche Analyse der öffentlichen Meinung und des „Blicks auf den Anderen“ im deutsch-französischen Kontext der Zwischenkriegszeit haben bislang nur sehr wenige Historiker versucht. Die Romanisten scheinen sich mehr für dieses Thema zu interessieren – allerdings aus einer rein literaturgeschichtlichen Perspektive. Dabei waren (und sind bis heute) sämtliche deutsch-französischen Beziehungen mit Klischees und Stereotypen aufgeladen, die sich im Denken beider Nationen über Jahrzehnte hinweg fest verankert hatten; deren Ein-

1 Auszug aus einem Brief Konrad Adenauers. Zitiert nach Morsey: Brüning und Adenauer, S. 31.

2 Trotz aller Spannungen zwischen den beiden Politikern (Konrad Adenauer wurde in den 1950er Jahren scharf von Heinrich Brüning kritisiert) machte Adenauer immer deutlich, wie sehr er den ehemaligen Zentrums-Kanzler schätzte. Vgl. Morsey: Brüning und Adenauer. Zwei Wege, S. 14.

fluss auf die gegenseitige Beurteilung und auf die daraus resultierenden politischen Entscheidungen darf nicht unterschätzt werden. Es handelt sich zwar um eine schwer messbare Einflussgröße, der man trotzdem entscheidende Bedeutung zuschreiben muss, wenn man versucht, die französische Deutschlandpolitik zu erklären.

## I DIE „SICHT DES ANDEREN“ UND DAS HISTORISCHE BEWUSSTSEIN

Wie kann man die französische Wahrnehmung Heinrich Brünings erfassen? Die Analyse dessen, was man in der französischen Geschichtswissenschaft „die Sicht des Anderen“ („le regard de l'autre“) nennt und in der deutschen Philosophie auch unter dem Begriff „historisches Bewusstsein“ behandeln könnte, offenbart schon die Grundproblematik dieser Frage. Einige grundlegende Überlegungen einleitender Art sind notwendig, um sich mit der Problemstellung dieser Studie vertraut zu machen.

Im Jahr 1931 hat der Philosoph Karl Jaspers in seiner Abhandlung „Die geistige Situation der Zeit“ einen Gedanken vorgetragen, der hier als Wegweiser dienen kann. Jaspers stellte fest, dass die in einer Gesellschaft lebenden Menschen eine „Realität“ kennen (im Sinne von aktuellem Geschehen), die nicht zwangsläufig mit den „realen“ Begebenheiten<sup>1</sup> der Gegenwart übereinstimmt.<sup>2</sup> Diese (Ab-)Bilder der „Realität“ entstehen und erscheinen in den Diskursen aller Menschen, unabhängig von ihren ideologischen Überzeugungen und Weltanschauungen. Die „Realität an sich“ und die Vorstellungen von ihr bedingen und produzieren sich gegenseitig. Jaspers stellt die Frage, ob die in der Gegenwart lebenden Menschen überhaupt die Möglichkeit und die intellektuelle Fähigkeit haben, diesen Mechanismus zu erkennen.<sup>3</sup> Die „Realität an sich“ zu erfassen ist schon eine Hürde, wenn es darum geht, seine eigene Gesellschaft, sein eigenes Land, seine eigene Region oder gar sein persönliches Umfeld zu erfassen. Die Schwierigkeit erhöht sich aber noch einmal beträchtlich, wenn die „Realität“ einer anderen Gesellschaft, eines anderen Landes oder einer politischen und öffentlichen Figur dieses anderen Landes verstanden werden soll. Das Wissen über diese „Realität“ wird – um nur einige entscheidende Faktoren zu nennen – durch die historische Vergangenheit, durch politische, wirtschaftliche, kulturelle, soziale und sprachliche Differenzen beider Länder beeinflusst, und zwar von dem Einen, der beobachtet und urteilt, und dem Anderen, der beobachtet und beurteilt wird. Auch die Tatsache, dass es sich um zwei Nachbarländer handelt, erleichtert die Aufgabe nicht: Selbst wenn die geographische Nähe den Eindruck vermittelt, den Anderen gut zu kennen, mag sich dieser Eindruck als Täuschung herausstellen.

Wenn man die französische Wahrnehmung des deutschen Kanzlers Heinrich Brüning Anfang der 1930er Jahre analysieren möchte, sieht man sich zahlreichen grundlegenden Schwierigkeiten gegenüber: Da ist das Problem, als Beobachter jener Jahre zwischen der Wahrnehmung der „Realität“ und der „Realität an sich“

1 „Reale“ Begebenheiten als Inbegriff dessen, was ins Dasein getreten ist und als Wirksames oder Gewirktes erkennbar ist, im Gegensatz zum Fiktiven, Scheinbaren und Illusorischen. Definition nach Lalande: Vocabulaire und Wörterbuch der philosophischen Begriffe.

2 Vgl. Jaspers: Geistige Situation, S. 31–32.

3 Ebd., S. 30.

zu unterscheiden; der historische Abstand und die „Fremdheit“ der Person Brünnings für die damaligen und heutigen Beobachter; schließlich die Vielfalt der Blickwinkel, weil es sich nicht um einen einzigen Beobachter Brünnings handelt, sondern um die französische Gesellschaft, die sich aus verschiedenen Individuen und Gruppierungen mit ihren ganz unterschiedlichen Sichtweisen, Erinnerungen, persönlichen und sozialen Umfeldern zusammensetzte.

Der Untergang der Weimarer Republik ist ein klassisches Thema der deutschen Zeitgeschichte, das lange darunter litt, dass die erste deutsche Demokratie immer von ihrem unrühmlichen Ende her beurteilt wurde.<sup>4</sup> Mehr als bei jedem anderen Thema kommt es bei dieser Studie darauf an, sich nicht von den heutigen Kenntnissen über die Ereignisse nach 1933 in die Irre führen zu lassen. Um die französische Sichtweise zwischen 1930 und 1932 wirklich verstehen zu können, ist es angebracht, sich auf den damaligen zeitgenössischen Kontext zu konzentrieren, ohne dabei in die Falle eines simplen Historismus zu tappen. Die Entwicklung eines „historischen Bewusstseins“ im Sinne Hans-Georg Gadamer<sup>5</sup> ermöglicht es dem Historiker gleichzeitig in den Kategorien des damaligen historischen Kontextes, der Geschichtlichkeit des heutigen Wissens und aktuellen Sichtweisen zu denken.<sup>6</sup> Ohne Zweifel ist diese Vorgehensweise für jede geschichtswissenschaftliche Arbeit wichtig, allerdings erweist sich dieser hermeneutische Anspruch bei der vorliegenden Studie als besonders bedeutsam, weil der historische Abstand eher ein Hindernis als eine Hilfe bei der Rekonstruktion und Analyse der damaligen Mentalitäten ist.

4 Vgl. Hierzu Möller: Weimarer Republik.

5 Gadamer: Problem, S. 4.

6 Vgl. Gadamer: Wahrheit und Methode.

## II DIE ROLLE HEINRICH BRÜNINGS UND DIE APORIE DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Heinrich Aloysius Maria Elisabeth Brüning wurde am 26. November 1885 als sechstes Kind eines Wein- und Essighändlers in Münster geboren.<sup>1</sup> Nach seiner Kindheit in einer streng katholischen Familie und seinem Abitur an einem humanistischen Gymnasium in Münster studierte er zehn Jahre lang Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie in München und Straßburg. Sein Studium beendete er im März 1915 in Bonn mit einer Promotion über ein nationalökonomisches Thema, bevor er sich als Freiwilliger an die Front meldete. Obwohl er die Verteidigung seines Vaterlandes als die Erfüllung seiner natürlichen Pflichten als Staatsbürger ansah, zog er aus den drei Jahren Kriegsdienst, in denen er es bis zum Leutnant der Reserve brachte, die Erkenntnis, dass sich alle Versuche, einen Krieg zu rechtfertigen – mit den Worten Hannah Arendts gesprochen –, als „nihilistische Banalitäten“ erweisen.<sup>2</sup> Die Erfahrungen eines totalitarisierten Krieges – die Brüning im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen nicht zum Gründungsmythos einer neuen politischen Ordnung verklärte<sup>3</sup> – und seine Interesse am Gemeinwesen, das der Volksverein für das katholische Deutschland<sup>4</sup> in ihm weckte, veranlassten ihn schließlich, in die Politik zu gehen. 1919 arbeitete Brüning zunächst in Berlin als Mitarbeiter Carl Sonnenscheins,<sup>5</sup> bevor er bis 1921 persönlicher Berater Adam Stegerwalds<sup>6</sup> und schließlich Leiter des christlich-nationalen Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) und Chefredakteur der Berliner Tageszeitung „Der Deutsche“<sup>7</sup> wurde. 1924 kam er als Abgeordneter der Zentrums-Partei in den Reichstag, wo er von 1919 bis März 1930 das Amt des Zentrums-Fraktionsvorsitzenden innehatte und am 30. März zum Reichskanzler ernannt wurde. Sein Mandat dauerte bis zum 30. Mai 1932 und war damit eine der längsten Amtszeiten deutscher Reichskanzler während der Weimarer Republik.

Über sein politisches Leben, besonders über die 26 Monate seiner Kanzlerschaft, stehen den Historikern heute viele unterschiedliche Quellen zur Verfügung.

- 1 Zu seiner Biographie, vgl. Mannes: Heinrich Brüning, S. 19–63; Hömig: Brüning (I), S. 27–115.
- 2 Vgl. Arendt: Elemente, S. 699; Hömig: Brüning (I), S.66.
- 3 Vgl. Hömig: Brüning (I), S. 65.
- 4 Der Volksverein für das katholische Deutschland wurde 1880 gegründet und entwickelte sich zu einer der größten Organisationen in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Ziel des Vereins war die religiöse, kulturelle, soziale und politische Bildung der Katholiken in Deutschland, ohne aber die Monarchie als Regierungsform in Frage zu stellen.
- 5 Der Pfarrer Carl Sonnenschein (1876–1929) leitete das „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“, das sich wie der Volksverein darum bemühte, über die akademische Elite die Arbeiter zu einer politischen und sozialen Arbeit anzuspornen.
- 6 Dr. Adam Stegerwald: Minister und Vorsitzender der Christlichen Gewerkschaften.
- 7 1921 gegründete Zeitung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB).

gung, wie die Akten der Reichskanzlei oder seine politischen Reden.<sup>8</sup> Brüning's eigene Erinnerungen, die einige Monate nach seinem Tod im Jahr 1970 veröffentlicht und sowohl von Historikern als auch einer breiten interessierten Öffentlichkeit mit großer Ungeduld und Neugier erwartet wurden, erweisen sich bis heute als problematisch, weil die Authentizität seiner Memoiren zu Recht angezweifelt wird. Sie helfen wenig bei der Bewertung seiner Politik in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Der Historiker Frank Müller hat sich mit den Schriften Heinrich Brüning's in Harvard auseinandergesetzt und eine Bestandsaufnahme erarbeitet.<sup>9</sup> Der ehemalige Reichskanzler hatte testamentarisch festgelegt, dass seine Selbstzeugnisse in den Archiven der Universität Harvard aufbewahrt werden sollten.<sup>10</sup> Zu den dort aufbewahrten Schriftstücken gehören vor allem Briefe, die zwischen 1936 und 1969 geschrieben wurden. Die für diese Studie interessante Korrespondenz ging jedoch zum Teil in den Kriegswirren verloren oder wurde 1934 von Brüning vor seiner Flucht selbst vernichtet, weil er eine Hausdurchsuchung fürchtete.<sup>11</sup> In Harvard findet man dafür heute noch alle Vorträge, die Brüning auf Konferenzen in den USA zwischen 1937 und 1946 gehalten hat, die sogenannten Tageszettel, kurze Notizen über das politische Tagesgeschehen, die von Brüning's Sekretär Hermann Pünder verfasst und hin und wieder von Brüning kommentiert wurden, sowie das sogenannte Daily Journal, eine Chronologie der privaten und geheimen Gespräche, die Brüning vom 1. Januar 1930 bis zum 22. Mai 1932 geführt hat.<sup>12</sup> Die Tageszettel und das Daily Journal bilden die Grundlage, nach der Brüning seine Memoiren verfasste. Deren Veröffentlichung und die darauf folgenden Debatten vermitteln einen Eindruck davon, wie umstritten Heinrich Brüning war. „This is not the same man I knew“, sagte beispielsweise der englische Historiker und langjährige Freund Brüning's, John Wheeler-Bennett, nachdem er die Memoiren gelesen hatte.<sup>13</sup> Zahlreiche Historiker und Zeitgenossen Brüning's beklagten den großen Unterschied zwischen dem Mann, den sie zum Teil persönlich gekannt und erlebt hatten, und dem, den er selbst in seinen Memoiren beschrieb. Dies war 1975 Anlass für den Historiker Rudolf Morsey, der Entstehung der Brüning'schen Memoiren und ihren inhaltlichen Widersprüchen nachzuspüren.<sup>14</sup>

Brüning's Memoiren wurden in mehreren Etappen und in mehreren Manuskripten von ihm selbst zu Papier gebracht und anschließend von verschiedenen

8 Vgl. Akten der Reichskanzlei; Longerich: Erste Republik; Maurer/Wengst: Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus; Morsey: Protokolle der Reichstagsfraktion; Vernekohl: Heinrich Brüning.

9 Müller: Die Brüning-Papers. Selbstzeugnisse; Idem: Die Brüning-Papers. Nachlass.

10 Davor wurden seine Schriften in den USA von Brüning's langjähriger Assistentin und späteren Erbin Claire Nix in 15 Kartons aufbewahrt. Vgl.: Müller: Die Brüning-Papers. Selbstzeugnisse, S. 7.

11 Vgl. Müller: Die Brüning-Papers. Nachlass, S. 392–393.

12 Vgl. ebd., S. 392–407.

13 Zitiert nach ebd., S. 18.

14 Morsey: Zur Entstehung.

Personen ins Reine geschrieben, überarbeitet und korrigiert.<sup>15</sup> Nach Brünings Tod haben Claire Nix, der Herausgeber Felix Berner und Theoderich Kampmann die Druckfahne nach drei Manuskriptversionen erstellt und ihre eigenen Korrekturen hinzugefügt, die in dem veröffentlichten Text nicht eindeutig gekennzeichnet wurden. Bis heute fehlt eine kritische Ausgabe seiner Erinnerungen, deren Widersprüche 1970 in Deutschland die zweite Historikerdebatte zum Thema Heinrich Brüning auslösten.<sup>16</sup>

Die erste geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung fand ihren Ausgangspunkt in der Veröffentlichung von Karl Brachers Werk „Die Auflösung der Weimarer Republik“. Bracher vertrat darin die These, dass die Auflösung oder vielmehr die Selbstauflösung der Weimarer Republik in der Regierungszeit Brünings stattfand, weil in diesen Jahren die durch die wirtschaftliche und soziale Krise geschwächte Demokratie den totalitären politischen Angriffen nicht mehr standhielt.<sup>17</sup> Dieser These folgend bildete sich eine Gruppe von Historikern, die in Brüning den Wegbereiter Adolf Hitlers und ein Symbol für den Niedergang der Weimarer Republik sah.<sup>18</sup> Zu den ersten Gegnern dieser These zählte Werner Conze<sup>19</sup> und später Knut Borchardt, der mit seiner Studie über die Zwangslagen und Handlungsspielräume in der großen Wirtschaftskrise Anfang der 1930er Jahre die dritte Etappe in der Historikerdebatte um Heinrich Brüning einläutete.<sup>20</sup> Nach Borchardt befand sich die deutsche Wirtschaft schon vor der Kanzlerschaft Brünings in einem krankhaften und anomalen Zustand, woraus Borchardt folgerte, dass es keine Alternative zu Brünings Politik gegeben habe. Auf diese Weise stellte Borchardt Brünings Verantwortung für den Untergang der ersten deutschen Demokratie in Frage.<sup>21</sup> Viele Historiker sind seitdem Borchardts Ansichten gefolgt und verteidigen Brüning nicht nur als letzten demokratischen Kanzler vor Hitler, sondern feiern ihn sogar als letzten Schutzwall gegen die nationalsozialistische Diktatur.<sup>22</sup> Seit Anfang der 1990er Jahre scheint die Geschichtswissenschaft

15 Die Versionen A2 und B1 wurden von Gisela von Alvensleben und ihrer Tochter ins Reine geschrieben. Die Version A3 wurde von Johannes Maier-Hultschin und die Versionen B1 und B2 von Claire Nix korrigiert. Vgl. ebd., S. 21–23.

16 Heute gelten Brünings Memoiren trotzdem als Quellen von herausragender Bedeutung. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit und Authentizität ist ein typisches Problem dieser Art von Quellen. Vgl. dazu Patch: Heinrich Brüning, S. 3. Zu der inhaltlichen Diskussion um Brünings Memoiren, vgl. Koops: Heinrich Brünings „Politische Erfahrungen“; Morsey: Brüning Staatsbild; Rödder: Dichtung und Wahrheit; Hömig: Brüning (I), S. 19–22.

17 Vgl. hierzu Becker: Heinrich Brüning in den Krisenjahren; Helbich: Brünings Wirtschafts- und Finanzpolitik, S. 46ff; Glashagen: Reparationspolitik Brünings.

18 Zum Beispiel Hans Mommsen. Vgl. Hömig: Brüning (I), S. 25. Arthur Rosenberg (1889–1943) war einer der ersten Zeitgenossen Brünings, die den Reichskanzler einen Wegbereiter Hitlers nannten. Vgl. Conze: Brünings Politik, S. 530–531; Hömig: Brüning (I), S. 24.

19 Conze: Brüning; Ders.: Brünings Politik, S. 531–533; Ders.: Die Regierung Brüning; Ders.: Scheitern; Ders.: Sturz, S. 266.

20 Zu seiner These, vgl. Borchardt: Zwangslagen und Handlungsspielräume.

21 Vgl. ders.: Alternativen; Ders.: Wirtschaftspolitik Brüning; Ders./Ritschl: Brüning.

22 Zum Beispiel Lohe, Morsey oder Becker. Vgl. Lohe: Heinrich Brüning, S. 65 f.

sich erneut für die ursprüngliche und bislang nicht eindeutig geklärte Frage in der Brüning-Debatte zu interessieren und dreht sich damit weiterhin im Kreis: War Brünings Politik der erste Schritt zur Auflösung der Weimarer Republik oder vielmehr der letzte Versuch, sie zu retten?<sup>23</sup>

Für die Historiker war es in den letzten Jahren umso schwieriger, die Person und die Politik Brünings zu bewerten, als es keine sachdienliche Biographie Heinrich Brünings gab, die einen Weg aus der historiographischen Sackgasse hätte weisen können. Diese Lücke wurde im Jahr 1999 von Astrid Mannes und 2000 von Herbert Hömig geschlossen.<sup>24</sup> Diesen beiden Autoren ist gemeinsam, dass sie Brüning in einem sehr positiven Licht darstellen. Die Biographie von Astrid Mannes ist allerdings sehr problematisch, weil eine kritische Auseinandersetzung mit Brünings Memoiren gänzlich fehlt. Herbert Hömig hingegen spart kein Detail zu Brüning aus und gibt akribisch genau die gesamte Forschungslage, auch die geschichtswissenschaftliche Diskussion über Brüning wieder. Trotz des großen Umfangs seines Buches und des vielversprechenden Aufbaus bleibt aber zu beklagen, dass auch er nichts Neues zur Debatte beiträgt.

Ein weitere Lücke stellte bislang auch die genaue Auseinandersetzung mit der Person Brünings und ihrem schwierigen Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland dar. Auch hier kommt Herbert Hömig das Verdienst zu, mit dem zweiten Band seiner Brüning-Biographie auch die Jahre nach der Weimarer Republik bis hin zur Brünings Tod bearbeitet zu haben.<sup>25</sup> Aber auch der zweite Band geht über den Informationswert eines beeindruckenden Handbuchs nicht hinaus.<sup>26</sup>

23 Rödder: Reflexionen.

24 Mannes: Heinrich Brüning; Hömig: Brüning (I).

25 Hömig : Brüning (II).

26 Nach Beendigung dieser Dissertation, wurde außerdem folgende Arbeit veröffentlicht: Volkmann : Heinrich Brüning im amerikanischen Exil : Nationalist ohne Heimat. Eine politische Teilbiographie. Düsseldorf 2007. Peer Volkmann, Universität Augsburg, arbeitet derzeit an einer Neu-Edition der Brüning-Memoiren.



### III DIE FRANZÖSISCHE GESELLSCHAFT: DIE „BEOBACHTER“ BRÜNINGS

Ohne die vergleichenden Überlegungen über die Situation Deutschlands und Frankreichs Anfang der 1930er Jahre vorwegzunehmen, muss an dieser Stelle schon gefragt werden, wie dieses Frankreich aussah, das zwischen 1930 und 1932 über Heinrich Brüning urteilte. Ganze sechs französische Regierungskabinette sind vom 2. März 1930 bis zum 10. Mai 1932 aufeinander gefolgt: zwei unter André Tardieu vom 2. März bis zum 4. Dezember 1930 und vom 20. Februar bis zum 10. Mai 1932; eins unter Théodore Steeg vom 13. Dezember 1930 bis zum 22. Januar 1931 und drei unter Pierre Laval mit Unterbrechungen zwischen dem 27. Januar 1931 und dem 16. Februar 1932. Nach dem zweiten Wahlgang der Präsidentschaftswahlen im Juni 1931 löste Paul Doumer als Staatspräsident Gaston Doumergue ab. Nur elf Monate später, am 6. Mai 1932, wurde Doumer unter nie ganz geklärten Umständen in Paris ermordet.<sup>1</sup> Dieser brutale Mord und die Wahl Albert Lebruns zum neuen Präsidenten, dem jeder politischer Weitblick fehlte, beschäftigte die Öffentlichkeit mehrere Tage lang. In der ersten Hälfte des Jahres 1932 hatten die Franzosen schon um zwei weitere französische Staatsmänner getrauert, die jeder auf seine Weise die deutsch-französischen Beziehungen geprägt hatten: André Maginot, der am 7. Januar 1932, und Aristide Briand, der am 7. März 1932 starb. Der Mann, der die französische Politik in diesen Monaten häufiger und bedeutender Umbrüche dominierte, war André Tardieu. Er gehörte einer politisch rechts gerichteten jungen Politikergeneration an, die sich 1929 mit einer komfortablen Mehrheit in Paris etablierte, aber schon bei den Wahlen 1932 wieder scheiterte.

Die 41 Millionen Franzosen zählende Gesellschaft war Anfang der 1930er Jahre von nachlassenden Spannungen zwischen Katholiken und Laizisten, vom Kampf zwischen Rechten und Linken, aber auch von dem Gefühl des Untergangs der westlich-europäischen Zivilisation auf der einen Seite und dem Trugschluss, von der Weltwirtschaftskrise verschont zu bleiben, auf der anderen Seite geprägt. Doch genau diese Krise sollte Schritt für Schritt die wirtschaftlichen und die außen- und innenpolitischen Strukturen Frankreichs erfassen. Die Regierungszeit Brünings und der Höhepunkt der deutschen Krise fielen mit dem Zeitpunkt schleichender Veränderungen in der französischen Gesellschaft zusammen, die auch eine Herausforderung für die französische Republik bedeuteten. Dies blieb nicht ohne Folgen für die Wahrnehmung Brünings in Frankreich. Sollten die Urteile, die unter diesen Umständen über Brüning gefällt wurden, sogar Auswirkungen auf die Handlungsspielräume des deutschen Reichskanzlers gehabt haben? Ohne die Debatte über die Zwangslagen und Handlungsspielräume Brünings noch

1 Vgl. Chauvin: Paul Doumer.